



Vote vom Welzheimer Wald

Amts- und Anzeigebblatt für den Oberamts-Bezirk Welzheim.

Erscheint wöchentlich viermal: Dienstag, Donnerstag, Samstag und Sonntag. Vierteljährlicher Preis in Welzheim 1 M 5 S, im Oberamtsbezirk 1 M 25 S
auswärts 1 M 45 S. Insertionspreis: die kleinspaltige Zeile oder deren Raum 7 S, auswärts 10 S.

Nr. 86.

Welzheim, Donnerstag den 8. Juni 1893.

27. Jahrgang.

Amtliche Bekanntmachungen.

Welzheim.

Die Herrn Verwaltungs-Aktuare

welche mit Einsendung der Etats pro 1893/94 noch im Rückstande sind, werden hiemit aufgefordert, dieselben in Bälde dem Oberamt vorzulegen (lese Welzheimer Vote Nr. 51 pro 1893).

Den 5. Juni 1893.

R. Oberamt: Bellnagel.

Welzheim.

Die Schultheißen-Memter

werden unter Bezugnahme auf den Ministerial-Erlass vom 10. April 1876 (Minist.-Amtsbl. S. 138) betreffend Staatsbeiträge für das Schneebahnen an Gemeinden in rauheren Gegenden aufgefordert, die Verzeichnisse über die in den Gemeinden im Winter 1892/93 durch das Schneebahnen auf Staatsstraßen und auf Nachbarschaftsstraßen mit Postwagenverkehr entstandenen Kosten mit der vorgeschriebenen Zusammenstellung

bis 1. August ds. Js.

hierher vorzulegen oder falls derartige Kosten gar nicht oder nur in so unbedeutendem Betrage erwachsen sind, daß ein Staatsbeitrag nicht nachgesucht wird, dies anher zu berichten.

Die zu den Kostenverzeichnissen notwendigen Formulare können vom Oberamt bezogen werden und ist der Bedarf anzuzeigen.
Den 6. Juni 1893.

R. Oberamt: Bellnagel.

Zur Reichstags-Wahl.

Die Volkspartei und die allgemeine Wehrpflicht.

Im Schwäbischen Merkur hat sich Einer die Mühe genommen, die Doppelzüngigkeit der Volkspartei hinsichtlich der allgemeinen Wehrpflicht nachzuweisen. Es wird dort Folgendes aufgezählt:

Die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht steht auf dem Programm der Volkspartei, und so lange die 2jährige Dienstzeit und mit ihr die gerechtere Heranziehung der Wehrfähigen nicht zu erreichen war, hat die Volkspartei eifrig für dieselbe agitiert. Ihre Aeußerungen aus jener Zeit stimmen so vielfach mit dem überein, was durch die Militärvorlage jetzt erreicht werden soll, daß es sich verlohnt, ihre früheren Aeußerungen wiederzugeben. So schreibt der „Beobachter“ am 2. Dezember 1886: „Sollte der Reichstag die Heeresvermehrung mit 2jähriger Dienstzeit anbieten, so würde er in den weitesten Schichten der Wählerschaft eine so feste Stellung haben, daß er allen kommenden Ereignissen ruhig entgegensehen könnte. Dabei ist die Hauptsache, daß der Kriegsstärke unseres Heeres kein Abbruch geschähe, wenn mit der Vermehrung der Einstellungsziffer (d. h. mit der Aushebung von mehr Rekruten) zugleich die 2jährige Dienstzeit eingeführt würde. Die Begründung der Vorlage von 1886 spricht immer nur von der Friedensstärke. Mit der Friedensstärke führt man keine Kriege; die Kriegsstärke hängt aber davon ab, wie viel man Rekruten aushebt, und wenn der Reichstag die geforderte Vermehrung derselben samt den neuen Adres (d. h. die vierten Bataillone) bewilligt, so hat er auch die Kriegsstärke bewilligt. Es kann ihm nicht der Vorwurf gemacht werden, für die Sicherheit des Reiches nicht genügende Sorge getragen zu haben.“

Nach solchen Worten hätte man glauben sollen, die Volksparteier würden die ersten sein, welche für die geforderte Vermehrung und für die Errichtung der vierten Bataillone stimmen. Was haben sie aber gethan? Sie bewilligten nur soviel, daß durch die Einführung der 2jährigen Dienstzeit das Heer an Zahl nicht kleiner würde, die vierten Bataillone aber gar nicht errichtet werden können. Daß sie früher für Erhöhung der Kriegsstärke waren, das haben die Herren ganz vergessen, obgleich es noch gar nicht lange her ist!

Am 11. Dez. 1886 beginnt der Beobachter einen Artikel: „Abkürzung der Dienstzeit ist das erste und dringendste Verlangen der Demokratie in Deutschland. Innerhalb zweier Jahre kann ein ziemlich normaler Mensch mehr als hinreichend ausgebildet werden. Einzelne Stimmen gehen sogar auf 1 Jahr herunter. Um so bescheidener, aber auch um so berechtigter erscheint da die Forderung der deutschen Volkspartei, welche einen möglichst großen Prozentsatz des Volkes wehrpflichtig machen will.“

Ueber die Rede Payer's von der „Sündenschuld des Bruderkriegs von 1866“ schrieb der Beobachter der Frankfurter Zeitung wie folgt: „Der Redner der Volkspartei bekannte offen Farbe auf Grund des Programms, das klare Antwort auf die Forderungen der Regierung giebt. Ehrliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht verlangt die Volkspartei, das muß einer Erhöhung der Präsenz Zahl genügt machen; denn man kann erst von Durchführung der Wehrpflicht reden, wenn jeder zum Waffendienst taugliche Bürger auch wehrhaft gemacht wird, und zwar wehrhaft in gleicher Weise.“

Ehrliche Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht verlangt die Demokratie! Ist das nicht schneidig! Jeder zum Waffendienst taugliche Bürger muß auch wehrhaft gemacht werden und zwar wehrhaft in gleicher Weise!

Klingt das nicht wahrhaft patriotisch?! — Aber was thaten die Herren Payer und Genossen im letzten Reichstag, als ihnen die Regierung gerade das vorschlug, was sie seit Jahren für ihren Herzenswunsch erklärt hatten? — Sie verwarfen den Antrag Hüne, der alles das enthielt, was sie immer begehrt hatten. Was soll man zu solcher Handlungsweise sagen? Und was thun sie jetzt? In allen Tonarten erschallt ihr Geschrei: Keine weiteren Soldaten! keine neuen Lasten mehr! Von „Kadrez“ (vierten Bataillonen), von Erhöhung der Kriegsstärke und davon, daß jeder taugliche Bürger in gleicher Weise wehrhaft gemacht werde, wollen sie nichts mehr wissen; sie wollen im Gegenteil die Ersatzreservisten bestehen lassen, die nur 10 Wochen dienen. Sie schlagen leichtes Sinnes ihr sonst von ihnen so hoch gepriesenes Programm in den Wind, um etliche Reichstagsitze zu ergattern.

Der berühmte Eugen Richter thut ganz dasselbe. Am 6. Februar 1887 schrieb er in seiner freisinnigen Zeitung: „Je mehr Soldaten ausgebildet werden für den Krieg, desto besser.“

Wenn die Sache nicht gar so ernst wäre, könnte man über diese Purzelbäume der demokratischen Volksmänner lachen. Wir trauen aber den deutschen Wählern noch so viel Urteilskraft zu, daß sie das Treiben dieser Herren durchschauen und am 15. Juni Zeugnis gegen dieselben ablegen.

Wie der X. Wahlkreis im letzten Reichstag vertreten war.

Wenn wir bei diesem Kapitel auf den Herrn Speiser zu sprechen kommen, so geschieht dies nicht, um uns in persönlichen Angriffen gegen ihn zu ergehen. Wir wollen nicht das Beispiel des Hohenstaufen nachahmen. Dieses politische, belehrende und unterhaltende Volksblatt hat zu Anfang des Wahlkampfes großartig erklärt: „Wir werden den Wahlkampf mit aller Energie führen, uns aber vollständig auf dem sachlichen Gebiete halten, und alles Persönliche zu vermeiden suchen.“ Was thaten aber die Biedermänner des Hohenstaufen? Gerade das Gegenteil von dem, was sie versprochen hatten. In fast jeder Nummer wurde der Kandidat der deutschen Partei persönlich angegriffen, verhöhnt und beschimpft; noch in der letzten Nummer (126 vom Freitag den 2. Juni) wird er ein „Ahlwardtist, Reaktionär und Confussionsrat“ gescholten. Wenn unser Demokratenblatt meint, damit Stimmung für ihren Kandidaten zu machen, möchte es eine gründliche Enttäuschung erleben. Glauben denn diese Artikelschreiber, daß ihr Kandidat nicht auch Zielpunkte böte, um ihn zu verhöhnen oder lächerlich zu machen! Gewiß giebt es deren; wir lassen jedoch den Privatmann Speiser und seinen Charakter völlig unangestastet, daß wir aber uns erlauben, die Handlungen des Politikers Speiser, des Abgeordneten, der uns im letzten Reichstag vertreten hat, vor den Wählern zu beleuchten, dazu haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht. Was seine Thätigkeit als Abgeordneter anbelangt, so können wir durchaus nicht in die Lobeserhebungen seiner Parteigänger einstimmen.

In dem verfloffenen Reichstage von 1890—93 wurden im Ganzen 31 Abstimmungen mit Namensaufruf vorgenommen, dabei hat Herr Speiser 10mal gefehlt, darunter 5mal ohne Entschuldigung. Wir sind nun nicht so unbillig, zu verlangen, daß ein Abgeordneter unbedingt an jeder Abstimmung teilnehmen müsse. Dringende Geschäfts- oder Familienverhältnisse muß man unter Umständen als Entschuldigung gelten lassen. Auch pflegen die Abgeordneten zu Abstimmungen, welche sie selbst für besonders wichtig halten, oder welche von ihren Parteiführern als solche bezeichnet werden, schleunigst in Berlin zu erscheinen, wenn sie auch bei den Verhandlungen über die Dinge durch Abwesenheit Wochen oder Monate lang gegläntzt haben. So hat es auch Herr Speiser gemacht. Will man die Thätigkeit eines Reichsboten richtig beurteilen, so genügt nicht, zu zählen, wie oft er gefehlt hat. Man muß auch untersuchen, bei welchen Gelegenheiten er die Abstimmung versäumte, denn daraus ergibt sich, daß er die Sachen, über

welche abgestimmt wurde, nicht für würdig oder wichtig genug hielt. Der letzte und wichtigste Punkt ist dann der: wie er abstimmte, ob mit „ja“ oder „nein.“

In beiden Beziehungen finden wir Abstimmungen des Herrn Speiser, die einem großen Teile seiner Wähler nicht gefallen werden.

Hier einige Beispiele.

Herr Speiser und die Getreidezölle.

Im Januar 1891 hat Eugen Richter im Reichstag den Antrag eingebracht, die Getreidezölle zu ermäßigen, und Herr Speiser stimmte für Ermäßigung. Es war dies allerdings ganz im Sinne der Demokraten, die für gänzliche Beseitigung dieser Zölle sind, aber vor den Wahlen weislich davon schweigen. Die Bauern sind in dieser Sache anderer Meinung und werden dem Herrn Speiser dafür keinen Dank wissen.

Herr Speiser und die Trauben- und Weinzölle.

Im Dezember 1891 wurde über die Zölle auf Trauben und Wein vom Ausland verhandelt und abgestimmt. Herr Speiser hielt diese Zölle nicht für wichtig genug, um bei der Abstimmung zu erscheinen. Damit hat er gezeigt, daß ihm das Schicksal der Weingärtner nicht am Herzen liegt; das mögen sich die Weingärtner im Remsthal für die bevorstehende Wahl merken.

Herr Speiser und die Buchergesetze.

Im April dieses Jahres beriet der Reichstag Tagelang über einen Gesetzes-Entwurf, betreffend die Ergänzung der Bestimmungen über den Bucher. Dabei wurde auch der Bucher, der mit dem Viehhandel und der Hofmeierei leider nur zu häufig verbunden wird, ausführlich und gründlich behandelt. Jeder, der die Lage der Landbevölkerung kennt, weiß, daß namentlich bei dem Viehhandel gerade die Notlage der ärmsten Bauern am meisten ausgebeutet wird. Ebenso bekannt ist aber auch, daß in wohlhabenderen Gegenden oft ganze Bauernhöfe in die Hände von Bucherern fallen. Die Thatsache, daß ganze Dörfer unter solchem Bucher leiden, ist ebenfalls nicht so selten, daß sie nicht jeder kennen sollte, der überhaupt eine Kenntnis von seinem Vaterlande hat. Man sollte nun glauben, diese Sache sei wichtig genug, um einem Abgeordneten die Pflicht ins Gedächtnis zu rufen, seinen Platz im Reichstag einzunehmen und an einem Gesetze mitzuarbeiten, das nicht den ehrlichen Vieh- oder Güterhandel erschweren, wohl aber die armen Bäuerlein, die nur eine Kuh oder ein paar Kühelein im Stalle haben, vor Betrug und Bucher schützen soll. Daß dieser Gegenstand im Reichstag verhandelt werde, stand in allen Zeitungen — Herr Speiser aber kam nicht in den Reichstag. Er hatte Gelegenheit, zu beweisen, daß er das den Bauern vor der Wahl gegebene Versprechen halten wolle; er hat aber diese Gelegenheit nicht benützt. Ist das nicht stark für einen Volksvertreter! Gewiß! Aber noch stärker ist, daß ein solcher Mann wenige Wochen nachher sich den Bauern abermals als Kandidat vorstellt und sich durch seine Parteigänger in allen Tonarten als den besten Freund der Landleute preisen läßt!! Aber die Bauern wissen nun, wie sie mit diesem Herrn daran sind und werden sich hüten, ihre Interessen noch einmal dem Hrn. Speiser anzuvertrauen.

Herr Speiser und die Militärvorlage.

Endlich hat Herr Speiser gegen den Antrag Hüne gestimmt und damit gegen die notwendige Verstärkung unseres Heeres zum Schutze des Vaterlandes, gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, gegen die Schonung der älteren, meist verheirateten Reservisten und Landwehrmänner, und mit seiner Abstimmung hat er die Einführung der zweijährigen Dienstzeit verhindern helfen. Damit hat er es einem Wähler, der das Vaterland wirksam schützt und den Frieden gesichert wissen will, unmöglich ge-

macht, für ihn zu stimmen. Darum, ihr Wähler, laßt Euch von den Versprechungen der Demokraten nicht be-
thören und wählet keinen Mann, wie den Herrn Speiser,
der es im neuen Reichstage ebenso machen will, wie er es
im verfloffenen machte.

Ihr Landleute, bedenket, daß der Kandidat der deutschen
Partei selbst ein Bauer ist, der in derselben Lage steckt

wie Ihr, der die nämlichen Sorgen und Wünsche hat, wie
Ihr sie habet. Von ihm könnt Ihr überzeugt sein, daß
er jeder Zeit Euer Wohl im Auge haben und Eure Inter-
essen vertreten wird. Darum wählet keinen andern als
den Herrn

Gutspächter Schmid vom Christophshof.

Wahlbetrachtungen.

In den meisten deutschen Wahlkreisen bietet bis jetzt die Wahlbewegung ein gegen sonst ganz verändertes Bild. Kaum jemals haben wir einen ruhigeren Wahlkampf gehabt, als augenblicklich. In den Tagen, da die Auflösung des Reichstages als drohendes Schreckgespenst heraufbeschworen wurde, als niemand so recht daran glauben wollte, daß die Drohung würde verwirklicht werden, da war alle Welt mit sich darüber im Reinen, daß wir eventuell vor einer Wahlbewegung ständen, wie sie leidenschaftlicher und wilder sicherlich nie zuvor dagewesen. Graf Caprivi sprach das im Reichstage aus, Abgeordnete aller Parteien pflichteten ihm darin bei, und in der Presse aller Schattierungen herrschte über diesen Punkt eine Einmütigkeit, wie sie sonst sehr selten zu Tage tritt und die sich wohl nur daraus erklären läßt, daß eben eine allgemeine Ermüdung eingetreten war, eine Art Widerwillen gegen das gehässige Parteigetriebe, vor dem in den letzten Monaten selbst die eingeleisteten Parteien allmählich ein stilles Grausen empfanden.

Jedenfalls steht die Thatsache fest, daß die Wahlbewegung, in der wir augenblicklich stehen, durchaus keine leidenschaftlich erregte ist. Nur noch 14 Tage trennen uns vom Tage der Entscheidung; die Zahl der Versammlungen, die in den verschiedenen Kreisen abgehalten werden, ist eine relativ geringe; es geht im allgemeinen überall äußerst ruhig zu, und die Kriegskorrespondenten nordamerikanischer und französischer Blätter, welche nach Deutschland gekommen sind, um Wahlumulte und Straßendemonstrationen zu schildern, müssen sich damit begnügen, ihren Lesern zu beschreiben, wie die Deutschen ihre Pfingsttage gefeiert haben.

Denken wir an die Wahlbewegung der Jahre 1881 und 1887! Im Jahre 1881 hatte die sogenannte „Berliner Bewegung“ ihren Höhepunkt erreicht; Stöcker hoffte damals die Palme des Sieges zu erringen und von beiden Seiten wurde die Agitation mit einer solchen Leidenschaft geführt, daß am Abend des Wahltages Erzeffe in Berlin im Bereich der Möglichkeit lagen. Die Haltung gewisser Bevölkerungsschichten war direkt eine aufrührerische. Im Jahre 1887 war der Wahlkampf kürzer, aber heftiger. In beiden Wahlperioden aber wurde von einzelnen Seiten mit den verwerflichsten Mitteln gekämpft.

Wie ruhig spielt sich vergleichsweise, allen düsteren Prophezeiungen zum Trotz, die gegenwärtige Wahlbewegung ab! Die Regierung hat sich bisher absolut neutral verhalten. Wir erinnern uns nicht, daß, abgesehen vom Fall Baumbach-Herbette, die offiziöse Presse sich ernstlich in die Diskussion gemischt hätte. Selbst den guten Professor Birchow, der in seiner absolut unpolitischen Harmlosigkeit der Reichsregierung insinuierte, daß sie unsere Armee kampfbereit zu einem Angriff in Feindesland machen wolle, hat man laufen lassen. Wenigstens hat bisher weder der „Reichsanzeiger“, noch die „Nordd. Allg. Ztg.“ die verhängnisvolle Blöße benützt, die sich der fortschrittliche Kandidat des 2. Berliner Reichstagswahlkreises vor seinen Wählern gegeben.

Die neue Taktik, welche Graf Caprivi beobachtet — die Gegner sich gegenseitig und unter einander zerfleischen zu lassen — mag vor sechs Jahren noch nicht am Plage gewesen sein. Heute ist dieses Mittel jedenfalls das probateste; es thut seine Schuldigkeit, und wenn die Wahlen nicht auf den 15. Juni, sondern etwa 14 Tage später anberaumt wären, wer weiß, welchen Hitzegrad die Feindschaft unter den bisherigen Brüdern im freisinnigen wie im klerikalen Lager bis dahin angenommen hätte. Namentlich unter den freisinnigen Rortypen hat die Spannung ihren höchsten Grad erreicht, und es herrscht hier eine Stimmung gegen Eugen Richter, die sich schwer beschreiben läßt. Glücklicherweise wird sich das Ungewitter ob dem Haupte dieses Parteiallgewaltigen nach dem 15. Juni entladen. Man kann ja Herrn Eugen Richter nicht ins Herz sehen; aber in den Kreisen nicht nur der freisinnigen Secessionisten, sondern selbst seiner intimsten Freunde sind die Siegeshoffnungen, welche die Herren noch am Vormittag vor der Reichstagsauflösung hegten, tief herabgestimmt. Es ist auch zweifellos, daß der freisinnigen Partei die schwersten Verluste bevorstehen, wobei die Secessionisten vielleicht noch besser wegkommen werden, als die Fraktion Richter. Es fragt sich nur, welchen anderen Parteien diese Verluste am meisten zu gute kommen werden. Vielfach glaubt man, daß die Sozialdemokratie so reiche Ernte halten werde, daß sie bei der abermaligen Verhandlung der Militärvorlage im neuen Reichstag den Ausschlag gegen dieselbe geben werde. Wir teilen diese Annahme nicht, neigen vielmehr eher zur Ansicht, daß beim gegenwärtigen Wahlkampf derselbe Faktor den Ausschlag geben werde, welcher bei den Septennatswahlen 1887 so unerwartet in die Erscheinung trat, d. h. daß die Zehntausende indolenter Wähler, welche sich in der Regel der Stimmabgabe zu enthalten pflegen, gegen die Sozialdemokratie in die Schranken treten.

(N. 3.)

Die Entrüstung des Beobachters.

Die Wahlaussichten der demokratischen Kandidaten müssen durchaus nicht so glänzend sein, wie die volksparteilichen Blätter und Agitatoren behaupten, denn der Beobachter wird ganz „rabiät“, was auf gut Schwäbisch so viel heißt als „wütig“. Er schlägt in blinder Wut auf alles los, was sich erlaubt, eine andere Meinung zu haben, als er und seine Biedern. Was seine Gegner sagen und schreiben, ist freche Lüge, Gewissenlosigkeit und Frivolität. Es erregt mehr als bloß gerechtes Staunen, wenn ein Blatt, das wegen frivoler Beleidigung, wegen Entstellung der Wahrheit, wegen gehässiger Behauptungen, die es nicht beweisen konnte und dergleichen schönen Dingen, schon so oft vor Gericht gewesen und verurteilt worden, wie kein zweites im Lande — wenn ein solches Blatt sich zum Richter darüber aufwirft, zu entscheiden, was wahr oder was „erlogen“ ist, und seinen Gegnern Termine ansetzt, bis zu welchen sie sich zu verantworten haben. Wenn ein deutschparteiliches Blatt oder ein konservatives sich etwas derartiges gegenüber den Demokraten herausnimmt, so würde der Beobachter solches Gebahren un-

verweilt für eine bodenlose Frechheit erklären. Ja, ja, so sind diese Herren von jeher gewesen: Für sich selbst und die Ihrigen haben sie alles für erlaubt angesehen, aber die Andern sollen das Maul halten und sich ducken. Thun sie dies aber nicht, dann schlägt man auf sie los. Das ist die Freiheit, die diese Volksmänner meinen.

Eine Lüge

nennt es der „Beobachter“ in seiner feinfühligsten Schreibweise, wenn Herr Dekonomietat Mayer in Heilbronn und andere Kandidaten der Deutschen Partei die Kosten der Militärvorlage bei den Wohlhabenden holen wollen. Denn, schreibt das Volksblatt aus Schwaben, es ist ein steuerpolitischer Unsinn in der Potenz, für diese enorme Summe (60 Millionen) eine andere Quelle ausfindig machen zu wollen, als den Konsum der Massen. Jeder andere Weg ist absolut undenkbar; man müßte denn zu Monopolen schreiten! Man mag im übrigen der neuen Steuer oder Steuererhöhung einen Namen geben, welchen man wolle, so lange das Kapital den wirtschaftlichen Prozeß der Gesellschaft beherrscht, wälzt es seine Lasten auf den Konsum über und keine Macht des Himmels und der Erde kann dies hindern. — In späteren Sätzen giebt der Weltweise des „Beobachters“ die Möglichkeit der Einführung und Erhöhung der progressiven Kapitalsteuer zu, leugnet diese Möglichkeit aber wieder im gleichen Atemzuge, weil das Großkapital sich durch Defraudation der Steuer entziehe und es unmöglich sei, dieser Defraudation auf fiskalischem Wege beizukommen, ohne die Quelle der Kapitalbildung zu verstopfen. Endlich behauptet er noch, daß die Wohlhabenden, wenn ihnen je die Last auferlegt würde, ihren Konsum einschränken und so den Arbeitern zwar kein Geld aber Arbeit nehmen würden.

Wir möchten der Leitung der Volkspartei wirklich empfehlen, dem Redakteur ihres Hauptblattes mehr auf die Finger zu sehen, daß er keine solch unsinnige Artikel mehr durchgehen läßt, welche sich dreimal widersprechen und bei ihren Lesern mit ihren wirtschaftlichen Phrasen die Wirkung des bekannten Mühlrades im Kopfe erzielen.

Wenn diese aus unverbauten sozialistischen Brocken zusammengestückelten Sätze wahr wären oder von der Volkspartei anerkannt würden, so könnte sie nichts Gescheiteres thun, als mit Sac und Pack ins sozialistische Lager abmarschieren (wohin ein Teil der Partei sowieso in kurzem gelangt) oder ihren Programmsatz aufheben: Die Beseitigung der indirekten Steuern durch Einführung eines einheitlichen Systems direkter Steuern mit Progressivsatzen.

Es ist nicht nur ein, sondern es sind sogar mehrere Wege denkbar, durch welche in direkter Weise die 55 bis 60 Millionen Mark bei den Vermöglicheren geholt werden können. Alex. Meyer z. B. berechnet, daß schon eine Erhöhung von $\frac{3}{5}$ Prozent der Einkommenssteuer von den Einkommen über 10 000 Mk. genügen würde, um das Erfordernis zu decken. Diese Behauptung können wir im Augenblick

nicht sicher kontrollieren, so viel geht aber aus den Ergebnissen der preussischen Einkommenssteuer hervor, daß (die Ziffern auf das ganze Reich übertragen) eine sehr mäßige Erhöhung der Steuer aus den fatterten (nicht defraudierten!) Einkommen über 6000 M. genügen würde, vollends wenn man nach oben eine Progression eintreten ließe. — Ebenso ließe sich das Erfordernis durch eine nach Höhe des Erbschaftsbetrags und Entfernung der Verwandtschaftsgrade steigende Erbschaftsteuer leicht decken. — Die sog. Luxussteuern allein bringen nach dem Vorgang anderer Länder allerdings nicht viel, aber die Gefahr ist jedenfalls nicht vorhanden, daß bei schärferer Veranlagung und Heranziehung auf einem der genannten Wege die Wohlhabenden ihren Konsum in empfindlicher Weise einschränken würden. Sie würden eben um so viel weniger Kapital ansammeln, und wir sind so frei, zu glauben, daß dieser Vorgang im Zirkulationsprozeß des Kapitals spurlos sich vollziehen würde.

Es ist also mit der Angstmalerie des „Beobachters“ leider nichts, und nicht der Defonomierat, — sondern der „Beobachter“ lügt die Leute an, bis sie schwarz werden, wenn man nicht als mildernden Umstand gelten lassen will, daß er es eben nicht besser verstanden hat. (W. Volksztg.)

Die Sozialdemokratie im Wahlkampf.

Groß und für die nationalen Parteien im Wahlkampfe beschämend ist die Thätigkeit der Sozialdemokratie fast landauf, landab; in manchem Bezirk von Dorf zu Dorf wandern die Genossen mit überall denselben Flugblättern und überall denselben Reden. Es wird nachgerade Zeit für den Philister, die Schlafmüge wegzulegen und sich die Augen zu reiben und zu fragen: wo will's hinaus? Sollte ich in diesen Wochen nicht auch eine heilig ernste Bürgerpflicht zu erfüllen haben? Wir fürchten, manche fragen so erst, wenn es zu spät ist. Man kann sich ja so bequem in den Schlaf lullen mit dem oft gehörten Sprüchlein: auf dem Land wird die Sozialdemokratie nie Boden finden! Allein die gegenwärtige Agitation der Sozialdemokratie auf dem Lande sucht sich eben dadurch dem Bauern und Handwerker mundgerecht zu machen, daß sie sich beschränkt auf die Hervorhebung der „ungeheuren“ Belastung, welche die Militärvorlage bringe, auf die Rettung der allgemeinen Volksrechte, welche durch die bürgerlichen Parteien angeblich gefährdet seien, und auf die Vorzeigung des furchtbaren Popanz, den man Militarismus nennt. Das im engeren Sinn sozialistische Programm wird entweder klug verschwiegen oder hinter einen Wust von Schlagwörtern gestellt, hinter denen der gewöhnliche Mensch keinen klaren Gedanken finden kann. Diese Erscheinung giebt zu denken: die sozialistischen Wahlreden auf dem Lande lauten wesentlich gleich mit den demokratischen; wir haben sogar Grund zu zweifeln, ob die Tonart etwa vom Herrn Sozialisten N. N. eine schärfere ist, als die vom Herrn Demokraten N. N. Hier wie dort das eintönige Geschimpfe über Militarismus, hier wie dort der schnöde Apell an den Geldbeutel, aber auch bloß an den Geldbeutel; hier wie dort die Parole von der unersättlichen Gier der Regierung und der unerschwinglichen Last des Volks. Mühelos wird die Sozialdemokratie, sei's jetzt, sei's etwas später, hundertfältig die Früchte einern, deren Samen die Demokratie in den letzten Jahren ausgestreut. Wo haben die in den Vordergrund getretenen jugendlichen Führer der Demokratie von den

sittlichen Pflichten geredet, welche jeder Staat seinen Bürgern auferlegen muß? wo haben sie's unterlassen, Mißtrauen gegen die Regierung zu säen und die Unzufriedenheit zu säen? wo haben sie ruhigen, sachgemäßen Erwägungen den Vorrang eingeräumt vor dem billigeren, aber verwerflichen Mittel, an die Leidenschaften und unklaren Instinkte zu appellieren? wo hat man von jener Seite ein Wort freudiger Anerkennung gehört über das Große, das erreicht worden, oder über das Gute, das die Regierung in erstem Gefühl der Verantwortung zum mindesten erreichen gewollt? Jede freudige, überschäumende Begeisterung über eine große Zeit des Vaterlandes und seine großen Männer hat man mit höhnischem Lächeln begleitet. Man kann persönlich unansehnlich, ein guter Rechner, schonungslos in Geltendmachung seiner Grundsätze, hingebend an seine Sache sein und doch ein Demagog, und zwar ein so gefährlicherer, je höher die persönliche Begabung ist; jeder Politiker, der bloß von Rechten, nicht aber von Pflichten der Völker redet, ist ein Demagog. Ein bekannter sozialistischer Agitator hatte nicht nur guten Grund, sondern auch einen weiteren Blick als sein demokratischer Gegner, wenn er jüngstens sich für die vorzügliche Vorarbeit bedankte, welche die heutige schwäbische Demokratie durch ihre Agitation der Sozialdemokratie leistete. Sollte es wirklich dahin kommen, daß eine Partei, deren Enthusiasmus der elende, ja wohl der elende Silberling ist, Beschlag nimmt von unserem Volk? Wir können es nicht glauben, wir glauben es nicht, weil wir noch einen unausrottbaren Glauben haben an deutschen Idealismus und deutschen Opfermut. (Schw. M.)

Aus dem Bezirk und Umgebung.

—r. **Welzheim**, 7. Juni. Vorgestern abend hielt der Kandidat der Arbeiterpartei, Herr Agster aus Stuttgart, seine Wahlrede im Gasthof z. „Röhle“ hier. Die Versammlung war nicht besonders zahlreich besucht und findet der sozialdemokratische Kandidat bei uns überhaupt auch sehr wenig Anklang.

Vom Welzheimer Wald, 4. Juni. Die Regengüsse der letzten Zeit machen sich in den Gemüsegärten und auf den Feldern etwas bemerkbar. Allein auf den Wiesen und Kleefeldern ist solches noch lange nicht der Fall. Der Landmann sieht einer mißlichen Zukunft entgegen. Die Futtervorräte sind allenthalben aufgezehrt, das Grünfutter ist äußerst spärlich vorhanden und wird größtenteils jetzt schon abgemäht, so daß mancher an eine Heuernte gar nicht denken darf. — In den Nächten 1. und 2. sank das Thermometer auf und unter Null. In den Thälern haben die Kartoffeln vom Frost gelitten.

|| **Waltersbach**. Durch Lorch'ser Sozialdemokraten wurde am letzten Sonntag bekannt gemacht, daß Herr Reichstagskandidat Agster Montag Nachmittag 4 Uhr hier eine Wahlrede halten werde. Als der Herr Kandidat den schlechten Weg hieher gemacht hatte und nicht einen Zuhörer fand, war er so wenig erbaut, daß er nur ein Glas Zuckerwasser trank und sich im Staube davonmachte, ehe der längst ersehnte Regen denselben legte.

Lorch, 5. Juni. Die auf gestern abend in die „Harmonie“ anberaumte Wählerversammlung war sehr stark besucht. Nachdem Fabrikant Daiber die Versammlung begrüßt hatte, erteilte er dem Fabrikanten W. Speiser aus Göppingen, der von der Volkspartei als Kandidat für den Reichstag vorgeschlagen ist, das Wort. Derselbe erstattete demnächst Bericht über seine bisherige Thätigkeit als Reichstagsabgeordneter und hob namentlich hervor, daß

er dem Niederlassungsvertrag mit der Schweiz zugestimmt habe, für Aufhebung des Patzwangs in den Reichslanden eingetreten sei, sich für Unterstützung der Landwehnmänner im Falle ihrer Einberufung verwendet habe u. f. w., daß er aber der Militärvorlage habe nicht zustimmen können, weil die Steuerlast eine zu große würde und weil er sich von der Notwendigkeit der Vorlage nicht habe überzeugen können. Er und seine Gesinnungsgenossen haben der Regierung die zweijährige Dienstzeit vorgeschlagen und dafür die Aushebung von soviel mehr Rekruten empfohlen, als durch das Fehlen des dritten Jahrgangs ausgefallen wären. Eine Mehrbelastung sei dies immerhin, könne aber leicht aus der sogenannten Liebesgabe der Schnapsbrenner, die 42 Mill. Mark betrage, gedeckt werden. Hierauf ergriff Professor Hieber das Wort und wies nach, daß Frankreichs Kriegsmacht der deutschen numerisch überlegen ist, und daß sogar Bebel einen europäischen Krieg als nahe bevorstehend bezeichnet, und deshalb sei die Annahme der Militärvorlage unbedingt notwendig. Hauber von Gmünd machte geltend, daß sich die Bundesgenossenschaft Oesterreichs und Italiens im Krieg noch nicht bewährt habe. Deutschland müsse deshalb unbedingt auf eigenen Füßen stehen. Kaufmann Bilfinger betonte, daß das Volk die zweijährige Dienstzeit längst angestrebt habe, und daß die Einführung desselben durch Annahme der Militärvorlage jetzt möglich sei. Nachdem noch Gemeinderat Borst aus Göppingen gegen das Einjährigen-Institut gesprochen und Postverwalter Münz aus Lorch ebenfalls die Militärvorlage bekämpft hatte, ging die etwas stürmisch verlaufene Versammlung nach und nach auseinander.

Lorch, 5. Juni. In letzter Zeit wurden verschiedene Bänke und sonstige Anlagen des Verschönerungs-Vereins beschädigt und am Sonntag sämtliche Bachüberbrückungen auf dem Wege vom Gözthal zur Schelmenklinge demoliert. Auf Entdeckung des Täters setzt das Stadtschultheißenamt 5 M. aus. — In der Nacht vom Samstag auf Sonntag wurde in der Metzgieß des Gasthauses zum „Hirsch“ eingebrochen und verschiedene Wurstwaren entwendet.

Schorndorf, 4. Juni. Heute Nachmittag fand im Saale des Gasthofs zur Krone hier eine Wählerversammlung der deutschen und konserv. Partei statt. In dieser Versammlung, zu welcher auch Freunde aus Göppingen und Gmünd gekommen waren, und deren Leitung Oberförster Knorr hier übernahm, stellte sich Gutspächter Schmid vom Christophshof bei Geislingen den zahlreich erschienenen Wählern vor; er legte nach seinem schon bekannt gegebenen Programm die Grundsätze dar, an welchen er im Falle seiner Wahl festhalten würde. Seine Ausführungen, welche schlicht und einfach, sachlich und ruhig vorgetragen wurden, zeigten, daß er ein warmes Herz hat für das deutsche Vaterland, daß er instehen will für gesunde Verhältnisse im Innern, und daß er ein offenes Auge hat für Mißstände. Die Mehrausgabe für das Heer sieht er als eine Versicherung gegen Kriegsgefahr an. Die Hebung des Bauernstandes und die Erhaltung des Mittelstandes liegt ihm sehr am Herzen. Auch die gegnerischen Redensarten widerlegte er. Seine Rede machte einen ganz guten Eindruck auf die Anwesenden. Fabrikant Ferd. Gabler hier (Volkspartei) richtete an den Kandidaten eine Anfrage in Betreff der zweijährigen gesetzlich festzustellenden Präsenzzeit und der Kosten der Mehrbelastung, auf welche Schmid eine ganz seinem Programm entsprechende Antwort gab. Dann ergriff Professor Hieber aus Stuttgart, der Sohn eines Landwirts aus Waldhausen, welcher 6 Jahre die hiesige Lateinschule be-

suchte, das Wort. In einer zündenden Rede hob er hervor, daß der deutsche Bauernstand und der Mittelstand berücksichtigt und gehoben werden müssen, sprach über die Berechtigung der Militärvorlage und deren Vorteile und bemerkte, daß wir uns nicht von den Franzosen übertreffen lassen sollen an Begeisterung für das Vaterland. Er empfahl den Kandidaten Schmid und gab die Ermahnung, allezeit unerschütterlich einzutreten für Kaiser und Reich. Zu dem Wahlkampfe wählte er als Parole die Worte Schillers: Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre. Die Ausführungen Schmid's und Hiebers wurden mit großem Beifall angenommen. Der Vorsitzende schloß die Sitzung mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland, in welches die Versammlung lebhaft einstimmt.

— Von einem gräßlichen Unglücksfall wurde der Bauer Str. von **Borderwestermurr** betroffen. Auf der Heimfahrt vom Winnender Holzmarkt machte er in Unterbrüden mit seinem Fuhrwerk Halt, um sein Pferd zu füttern. Im Begriff den Futtertrog beizuschaffen, glitt er aus und stürzte zu Boden. Infolge dessen scheute sein Pferd, schlug aus und traf mit seinen beiden Hinterfüßen die Hirnschale und den Unterkiefer seines Herrn so unglücklich, daß die Ueberführung des letzteren in das Ludwigs-Hospital zu Stuttgart sofort nötig wurde. Der Zustand des Schwerverletzten ist hoffnungslos.

Württemberg.

Stuttgart, 3. Juni. Aus der Kammer. Vor Eintritt in die Tagesordnung ergriff heute Minister v. Schmid das Wort, um zu der vielbesprochenen Angelegenheit der Veröffentlichung des Protokolls der gemeinberätlichen Sitzung von Heilbronn vom 27. September 1892 (in Sachen Hegelmaiers) in Nr. 232 der Neckar-Zeitung eine Erklärung abzugeben: 1) Die am 27. September 1892 unter Vorsitz des Präsidenten v. Häberlen abgehaltene Sitzung sollte nach einer bestimmten Weisung eine geheime sein. Aus dem Schoße der Versammlung ward aber im Laufe der Verhandlungen das Verlangen gestellt, der Bürgerschaft Kenntnis von den Verhandlungen zu geben, und Präsident v. Häberlen glaubte diesem Wunsche zustimmen zu sollen; 2) auf Grund der nach der Verhandlung stattgehabten Besprechung hatte Gemeinderat Ries die Aufgabe übernommen, die Veröffentlichung zu besorgen; 3) die in der Nr. 207 der Neckar-Zeitung erfolgte Veröffentlichung rührt weder von dem Präsidenten v. Häberlen, noch dem Oberamtmann Gugel, noch von Gemeinderat Ries her; 4) die Veröffentlichung in Nr. 232 der N.-Ztg. rührt an der Hand des Protokolls von Gemeinderat Ries nach Durchsicht durch den Oberamtmann her; 5) am 16. April d. J. machte ich mit meiner Familie einen Ausflug nach Ludwigsburg, wo ich auf dem dortigen Bahnhof mit dem Regierungspräsidenten v. Häberlen zusammentraf, der mir mitteilte, Gemeinderat Ries habe sich ihm gegenüber als der Verfasser jener Veröffentlichung bekannt. Das war mir sehr interessant, denn bis zu diesem Augenblicke wußte ich nicht, wer der Verfasser gewesen, und ließ mir Bericht über die Angelegenheit erstatten. Am 18. April teilte mir auch der Oberregierungsrat Maginot mit, Ries habe sich als Verfasser bekannt. Der Bericht darüber sei unterwegs. Aus diesem Bericht erfahre ich, daß Ries sich als Verfasser bekannt, aber im Interesse der guten Sache, der er schon manche Dienste geleistet, gebeten hat, seinen Namen nicht zu erwähnen. Ich mußte also annehmen, daß Ries sich freiwillig gestellt habe; 6) gegenüber den in der Presse erschienenen Berichten, Ries sei am 17. April bei mir gewesen und habe

einer Anzahl von Personen davon Mitteilung gemacht, hat Ries bei seiner Vernehmung am 15. Mai erklärt: Ich war weder bei dem Minister des Innern, noch bei einem Beamten dieses Ministeriums. Ich habe bis jetzt auch nur einmal, früher gelegentlich des Empfanges einer Deputation in Sachen Hegelmaiers, mit dem Minister gesprochen, nie schriftlich mit ihm verkehrt. Es ist un wahr, daß ich gesagt haben soll, ich sei am 17. April beim Minister gewesen. Ich kann nun meinerseits auf das bestimmteste erklären, daß jene (in der Presse erschienenen) Behauptungen eine alles tatsächlichen Grundes entbehrende Unwahrheit ist; 7) was nach diesem Befund weiter zu verfügen ist, darüber wird nächstens Beschluß gefaßt werden. — Nach Erledigung des Restes der Tagesordnung wurde das R. Verlagsreskript verlesen.

Heilbronn, 5. Juni. Am Samstag Nacht ist der Glasergehilfe Karl Götz aus Blaubeuren beim Nachhausegehen die Stiege heruntergefallen und war sofort tot.

Rottenburg, 5. Juni. Der hochwürdige Bischof Dr. Karl Joseph von Hefele ist um 10 Uhr vormittags selig im Herrn entschlafen.

Deutschland.

Berlin, 3. Juni. Dem Berl. Tageblatt zufolge tritt der Reichstag wahrscheinlich am 4. Juli zusammen.

Berlin, 5. Juni. Eine gestern von den unabhängigen Sozialisten einberufene Versammlung, welche von $\frac{2}{3}$ fraktionellen Sozialisten und $\frac{1}{3}$ Unabhängigen besucht war, nahm einen sehr stürmischen Verlauf. Der Anarchist Diefenthal nannte die Redakteure des Vorwärts und die Führer Galunken und Betrüger. Infolge des großen Tumultes wurde die Versammlung aufgelöst.

Berlin, 5. Juni. Der Sturz des Ministeriums Dupuy durch Constans wird in hiesigen politischen Kreisen nur als eine Frage der Zeit angesehen. — Der französische Botschafter Herbeite wird morgen hier zurück erwartet. Die Entscheidung über sein ferneres Verbleiben auf dem hiesigen Botschafterposten dürfte noch nicht gefallen sein.

Ausland.

Paris, 5. Juni. Der Gaulois schreibt, die Regierung werde sich, trotz der Wichtigkeit des Kadresgesetzes, enthalten, die Beratung bereits jetzt zu verlangen, aus Furcht, gewisse Vorwände zu Gunsten der deutschen Militärvorlage zu liefern. Der Kriegsminister habe sich mit dem Ministerpräsidenten verständigt, die Wahl des neuen Reichstags abzuwarten, bevor an die Lösung dieser ersten Frage geschritten werde. (Man weiß, daß das Kadresgesetz neue wichtige Verstärkungen des franzöf. Heeres beabsichtigt und es ist sehr bezeichnend, daß man fürchtet, die Beratung des Gesetzes würde, wenn sie jetzt stattfände in Deutschland Stimmung für die Militärvorlage machen.)

Berschiedenes.

Offenburg, 4. Juni. Beim heutigen Kriegerfest, bei dem über 100 Vereine mit etwa 4—5000 Mitglieder anwesend waren, hielt der Großherzog eine Rede, die er vom Blatte ablas, um, wie er sagte, Mißverständnissen von vornherein zu begegnen. Der Großherzog sagte: „Meine Freunde, gehen Sie bei den bevorstehenden Wahlen den geraden Weg, und wählen Sie nur solche Männer, welche die Macht und die Kraft des deutschen Vaterlandes höher halten als den Parteilgeist.“ (Stürmischer Beifall.)

Kreuznach, 4. Juni. Dem „Tageblatt“ zufolge explodierte gestern in Kirn (Regierungs-

bezirk Koblenz) ein durchfahrender Pulverwagen inmitten der Stadt. 2 Personen sind tot, 3 schwer, 10 leicht verwundet. Gegen 30 Häuser sind beschädigt. (Kirn liegt an der Bahn von Bingerbrück nach Neunkirchen, Saarbrücken und Metz, 53 km. von Bingerbrück entfernt.)

Halsfurt, 30. Mai. Ein lebensmüdes Ehepaar beschloß hier dieser Tage, eines gemeinsamen Todes durch Erhängen zu sterben. Auf dem Boden wurden die Stricke mit den Schlingen angebracht, die Köpfe in die Schlinge gesteckt und auf das Kommando „drei“ der schwächeren Hälfte, sollte der Weg in das dunkle Jenseits angetreten werden. Als das Kommando „drei“ erfolgte, hatte der stärkere Teil nichts anders zu thun, als seinen Kopf von der Schlinge zu befreien, was der scharf beobachtenden schwächeren Hälfte nicht entging und sie zur Nachahmung veranlaßte. Das Schlußtableau soll ein wenig erheiterndes gewesen sein, denn die Frau beschuldigte den Mann, daß er sie habe „losbringen“ wollen und applizierte demselben zur Besserung eine gehörige Tracht Ohrfeigen.

— Ein Berliner Weinhändler hatte sich einen jungen Mann als Hausdiener herangebildet, mit welchem er sehr zufrieden war. Derselbe mußte Soldat werden und seitdem schickt ihm sein Chef jeden Monat 15 M. Zu Pfingsten kam der junge Mann auf Urlaub nach Berlin. Er besuchte jedoch seinen Prinzipal nicht, aus Furcht, derselbe möchte darin eine Andeutung auf eine Extraspende sehen. Am ersten Pfingstfeiertage suchte ihn sein Chef, der Kenntnis von der Anwesenheit seines Untergebenen erlangt hatte, schon in aller Frühe auf, er mußte bei ihm wohnen und bei der Abreise schenkte er ihm 50 M. Auch versprach er ihm, alles anzuwenden, um ihn mit zwei Jahren frei zu bekommen.

— Im Berliner Militärgefängnis in der Lindenstraße logiert seit einigen Wochen ein älterer Herr, der sich fast den ganzen Tag über an einem offenen Fenster des ersten Stockwerks aufhält und der durch sein graues Haar und seinen grauen Vollbart den Passanten auffällt. Die Veranlassung zu seiner Gefangenschaft liegt weit zurück, denn sie ist ein Nachspiel einer vor 22 Jahren abgeschlossenen militärischen Laufbahn. Der Gefangene ist der jetzt 53 Jahre alte ehemalige Marineoffizier Schmiededecke, der nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges um seinen Abschied eingekommen war; er wartete aber damals die bezügliche Kabinettsordre, welche ihm die Entlassung bringen sollte, nicht ab, sondern wanderte in der sicheren Voraussetzung, daß sein Entlassungsgesuch den gewöhnlichen Geschäftsgang nehmen werde, wohlgenut nach der neuen Welt aus. Sein Unglücksstern wollte es aber anders. Das Gesuch enthielt einen kleinen Formfehler und kam zurück, als der Offizier nicht mehr aufzufinden war. Nun wurde Sch. für fahnenflüchtig erklärt und verfolgt, ohne daß er eine Ahnung davon hatte. Nach verschiedenen Zersfahrten war er in Newyork gefaßt geworden und hatte ein Geschäft mit Zeichenmaterialien etabliert. Dabei erwarb er ein hübsches Vermögen und erfuhr, als ihn die Sehnsucht nach seinem Vaterlande erfaßte, daß er wegen Fahnenflucht gesucht werde. Sofort trat er die Reise nach Deutschland an und stellte sich selbst der Militärbehörde. Seit dem 4. v. Mts. sitzt er bei Vater Philipp und hat auf den Antrag um Haftentlassung einen abschlägigen Bescheid erhalten. Inzwischen ist er vom Kriegsgericht in Wilhelmshafen zu sechs Monaten Festungshaft verurteilt worden. Da das Erkenntnis aber durch den Kaiser noch nicht bestätigt worden ist, so hofft Sch. mit Zuversicht auf Begnadigung.

— Ein unerhörter Fall von Selbstmord ist in Chemnitz vorgekommen. In einer Sieberei

sprang ein Mann vom Gußboden aus in die geschmolzenen Eisenmassen des Schmelzofens die eine Hitze von etwa 1600 Grad hatten. Der Leichnam war in wenigen Minuten so total von der Blut verzehrt, daß nichts übrig

Stville, 3. Juni. Ein schweres Unglück hat sich gestern abend hier ereignet; der neu-erbauete Saal des Gastwirts Emel zum „Mainzer Hof“ stürzte kurz vor 6 Uhr plötzlich zusammen, wodurch auch der ältere Saal, über dem sich die Wohnung des Gastwirts befand, mitgerissen wurde. 12 Personen, zum größten Teil Arbeiter, sowie Familienangehörige des Gasthofsbesitzer wurden unter den Trümmern begraben. Der alsbald alarmierten Feuerwehrgelung gelang es jedoch, alle Personen, wenn auch mehr oder minder schwer verletzt, herauszuschaffen. Am schwersten beschädigt ist das Dienstmädchen, dessen Zustand hoffnungslos ist; der Tochter des Wirtes wurde ein Bein vollständig zerschmettert.

— Von einem Goldschwindel, der sich im Staate Newyork zugetragen hat, erhielt ein Mitarbeiter des „Hann. Cour.“ durch einen glaubhaften Deutsch-Amerikaner Kenntnis. Ein schwäbischer Landwirt, welcher sich „drüben“ eine neue Heimat suchen wollte, fiel nach seiner Ankunft in Newyork einem Agenten in die Hände, der ihm den Kauf einer Farm so plausibel zu machen wußte, daß er dieselbe erwarb, ohne sie vorher gesehen zu haben. Für diese Unvorsichtigkeit mußte er schwer büßen, denn statt einer für Ackerbau und Viehzucht geeigneten Farm, wie sie ihm vorgespiegelt war, fand er ein Areal, das fast ganz aus Teichen und Sümpfen bestand. Er sah nun bald ein, daß eine große Gänsezucht das einzige Mittel sei, um aus seiner Besitzung eine Rente zu erzielen. Er führte diese Idee auch aus und betrieb einen schwunghaften Handel mit fetten Gänsen nach Newyork; aber auf die Länge sagte ihm dieser Erwerbszweig doch nicht zu, sondern er sann nach, wie er sie gut wieder los werden könne und versiel dabei auf folgende List: Er kaufte nämlich eine Portion Goldstaub und mischte davon den Gänsen, die er nach Newyork brachte, einen Teil unter ihr letztes Futter, kurz vor dem Schlachten. Es dauerte denn auch nicht lange, bis sich das Gerücht verbreitete, seine Farm enthielte verborgene Schätze, und so gelang es unserem biedern Schwaben bald, sie mit einem erklecklichen Nutzen los zu werden, ohne sein Gewissen belastet zu fühlen, denn er war ja selbst „hereingefallen“, indessen hielt er es nach abgeschlossnem Handel doch für ratsam, nach dem fernem Westen zu verduften.

— Ueber einen merkwürdigen Eisenbahnunfall wird aus Hyderabad (Indien) wie folgt berichtet: Früh morgens am 5. Mai stieß der Extrazug des Nizam in vollem Lauf mit einer Herde der fürstlichen Elefanten, die auf dem Geleise entlang spazierten, zusammen. Die Herde bestand aus zehn Tieren, doch ist nicht bekannt, wie viele im Augenblicke des Zusammenstoßes wirklich auf dem Geleise waren. Eines der schönsten Exemplare wurde von der Maschine zu Boden gerannt, etwa 50 bis 100 Meter vor ihr hergestoßen und getötet. Ein anderes kam mit dem Verlust eines Stoßzahnes davon; sein Führer dagegen wurde getötet, während zwei andere „Mahouts“ schwere Verletzungen erlitten. Der Zug selbst war zum guten Glück mit einer außerordentlich schweren Maschine versehen, so daß seine Insassen mit dem Schrecken und einigen heftigen Stößen davon kamen.

Handel und Verkehr.

Hall, 3. Juni. Landesproduktenbörse. Gesamtumsatz 31 500 Kgr. Wir notieren per 100 Kgr.: Weizen 17,40 M., Kernen 18 bis 18,30 M., Dinkel 14 M.

Der letzte Postschirmeister.

(Fortsetzung.)

Noch ehe Kapitän Bormann das Fenster schließen und zur Thür gelangen konnte, wurde diese aufgerissen und Nora stand mit hochroten Wangen und wogendem Busen vor ihm. „Fritz — ein Brief — vom — Vater — da lies — ich kann nicht — weiter, so — bin ich hinauf — geeilt. Laß — Dich um — armen — ich bin — namenlos — glücklich — Du — bist befreit von der Schmach — Dein Na — me ist — wieder — rein. Ihre Arme um seinen Hals schlingend, küßte Nora schnell seine Wange, dann sank sie erschöpft auf das Sopha und blickte auf den Geliebten, der mit bebenden Händen den Brief entfaltete und dessen Inhalt ähnlich wie ein Kranker die Heilung bringende Medicin gierig einsog. Und als er das lange Schreiben mit einem aus der Tiefe seiner Brust emporsteigenden erlösenden Laut finken ließ, da stand sie wieder vor ihm, die er als den rettenden Engel pries.

„Bist Du nun mit mir zufrieden, Fritz?“ fragte Nora mit glückstrahlender Miene.

„Nora, Mädchen, diese Stunde werde ich nicht vergessen!“ jubelte der Kapitain, die Geliebte umfassend und sie vor Freude in die Höhe hebend.

Sich auf das Sopha setzend, zog er das überglückliche Mädchen auf seinen Schooß und herzte und küßte es. Daneben wurden Pläne für die Zukunft entworfen. Der Kapitain wollte sich für den Winter von seinen Posten zurückziehen und zur Stärkung seiner Gesundheit zunächst in die Heimat und dann nach Italien reisen. Nora soll ihre Stellung aufgeben und mit ihm zu ihren Eltern zurückzukehren.

„Das wird nicht angehen, Fritz, mein Kontrakt bindet mich bis Ostern,“ warf Nora ein.

Der Kapitain schüttelte den Kopf. „Dafür laß mich nur sorgen, Heirat bricht Vertrag.“

„So schnell schon willst Du mich an Dich fesseln,“ bemerkte Nora erötend, ich muß ja erst eine Aussteuer haben.“

„Märrin, die kaufen wir drüben in einem halben Tage,“ scherzte der Kapitain. Ich werde sogleich als Teilhaber des Schiffunternehmens dem Director meine Wünsche betreffs meines Urlaubs für den Winter mitteilen und ihm eröffnen, daß ich später die deutsche Linie unserer Gesellschaft mit dem Domicil in Deutschland zu befahren gedächte. Ich denke, Du bist damit einverstanden, Herz.“

„O, gewiß, Fritz, wenn Du das nur so ohne Weiteres kannst?“

„Freilich, ich bin ganz unabhängig. Nur die eine Verpflichtung zu erfüllen, daß ich noch drei Jahre als Kapitain der Gesellschaft fahre, danach kann ich mich als Teilhaber am Gewinn der Gesellschaft ins Privatleben zurückziehen.“

Nora umschlang den Geliebten. „O, wie glücklich macht mich das, Fritz, wieder in die Heimat zurückkehren zu können und obendrein mit Dir. Ich wünsche, ich hätte mich erst mit Frau Carper und ihrer Tochter Heddy, die mit unendlicher Liebe an mir hängt, auseinander gesetzt. Was werden die staunen, besonders Heddy, wenn ich mit „ihrem Ideal“ — das bist Du nämlich Fritz, ich erzähle Dir später davon — ins Haus trete.“

„Laß mich nur das Wort führen, Schatz; wenn es Dir recht ist, so gehen wir jetzt zu ihnen und stellen uns als Braut und Bräutigam vor. Das wird jedem Widerspruch die Spitze nehmen. Bereite Dich darauf vor, daß wir in den ersten Tagen des Dezembers reisen. Ich werde sofort nach Havanna an meine Gesellschaft und dann an Deinen Vater tele-

graphieren. Später schreibe ich dann ausführlich noch an meinen Vater. Und nun komm, Du treue Seele, ich bin nicht eher ruhig bis ich Dich allen Verpflichtungen enthoben weiß, Du sollst von Niemandem mehr abhängen. Dir will ich mein Leben fortan weihen, denn Du warst der einzige Mensch der mir treu blieb und sicherlich Hohn und Spott daheim dafür erduldet. O, könnte ich's doch hinaus jubeln in die Welt und übers Meer zu Jenen die mir mißtrauten, wie glücklich Du mich in dieser Stunde gemacht, doppelt glücklich durch Deine heilige reine Liebe, der ich Unhold mich vorhin so unwürdig zeigte.“ In überwältigender Freude schloß der Kapitain Nora wieder und wieder an seine Brust.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste Nachrichten.

Mannheim, 6. Juni. Bei Weinheim wurde auf dem Feld ein Mann und eine Frau, die während eines Gewitters unter einem Baum Schutz suchten, vom Blitz erschlagen.

Wien, 6. Juni. Graf Joseno Rinsky, ein bekannter Sportsmann, ritt gestern im Streite seinen Trainer Spieder auf der Rennbahn nieder; der Trainer ist schwer verletzt. Die Polizei leitete die Affaire an das Gericht. — In Ungarn ruft ein viertägiger Regen die Besorgnis der Landwirte hervor, daß der Blütestand der Weizenfaaten dem Nothe verfällt.

Winnenden, Oberamts Waiblingen. Auf hiesiger Fruchtshranne hat am ersten Schranntag des Monats Juni (den 1. Juni 1893) betragen:

- 1.) D i n k e l.
 - a) der mittl. Durchschnittspreis vom Ctr. 6 Mark 96 Pfennig.
 - b) das Gewicht von 1 Schfl. mittl. Qualität: 168 Pfund.
 - c) der hienach berechnete Scheffel-Preis: 11 Mark 69 Pfennig.
- 2.) S a b e r.
 - a) der mittl. Durchschnittspreis vom Ctr: 8 Mark 37 Pfennig.
 - b) das Gewicht vom Schfl. mittl. Qualität: 156 Pfund.
 - c) der hienach berechnete Scheffel-Preis: 13 Mark 06 Pfennig.

Zur Beurkundung:
Winnenden den 5. Juni 1893.
Schrannenamt: Stadtschultheiß Hiemer

Die „**Neue Musik-Zeitung**“ (Stuttgart, Carl Grüniger) überraschte ihre Leser im neuen Quartal mit einer sorgfältig zusammengestellten, reich illustrierten Richard Wagner-Nummer, welche auch ein Briefkastmilie und ein wertvolles Notenautogramm des Meisters enthielt. Auch die darauf folgenden Nummern bekunden das ernste Streben der Redaktion, die Abonnenten mit allem Wichtigen, was das musikalische Gebiet betrifft, auf der Höhe der Zeit zu halten. Ein interessanter Aufsatz von Jörgen Malling wendet sich gegen gewisse zu Tage getretenen Bestrebungen, die Grenzen der Tonkunst zu erweitern. Höchst beachtenswert ist der Artikel „Gottfried Keller über Gesangs-feste“ von Ad. Kessler, sowie die interessante Charakteristik „Dr. D. Elben und der volkstümliche deutsche Männergesang“. Den Violin-spielern wird ein pädagogischer Aufsatz über die Stricharten der Violintechnik aus der bewährten Feder von A. Eccarius-Sieber von Interesse sein. Hieran schließen sich Novellen, Humoresken, eine Reihe kleinerer Artikel und Mitteilungen, gediegene Musikbeilagen, sowie die Fortsetzung von William Wolfs Aesthetik der Musik.

Bekanntmachungen.
Großdeinbach.

Langholz-Verkauf.

Die hiesige Ortsgemeinde verkauft am
Montag den 12. Juni ds. Jz.,
vormittags 11 Uhr,
aus dem Wald Gemeinhölzle im Rathaus:
26 Stämme III. Klasse mit 22,63 Fm.
52 " IV. " " 25,6 "
wozu die Liebhaber eingeladen werden.
Ortsgemeinderat.

Bekannte Glückskollete A. Gerloff in Nauen b. Berlin.

Für nur 1 Mark kann man obige Bezeichnung erproben.
Große Weimar-Lotterie schon 17. und 19. Juni.
1 Original-Los 1 Mark für beide Klassen gültig.
Porto und Liste nur 20 Pfg. — 1700 Gewinne.
Ges.-Wert 200 000 M. — Hauptgewinn 1 Kl. 20 000 M.,
2 Klasse 50 000 M. Wert.

W e l z h e i m.

Für die
**Allgemeine Magdeburger Hagelversicherungs-
Gesellschaft**

nimmt Versicherungsanträge ohne Nachzahlung gerne entgegen und erteilt Auskunft

Der Agent

Carl Munz.

Empfehle mein reichhaltiges Lager reiner alter
und neuer



Weiß- und Rot-Weine

bestens und billigst. Faß leihweise.

Fritz Koch, (Post)
Beutelsbach i. Remsthal.



Baron: Wenn meine Schwester Pauline nur etwas von Ihrem reizenden Teint hätte, sie würde gewiß ihr halbes Vermögen dafür geben.
Fräulein Rosa: Warum so viel? Grollich Creme und Grollich-Seife kosten ja zusammen nur M 2.— und bezwecken Alles auf leichteste und schnellste Weise. Bei Anwendung dieser einfachen, billigen Mittel ist schön zu sein keine Kunst.

Crème Grollich

entfernt unter Garantie Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Nasenröte etc. und erhält den Teint zart und jugendlich frisch bis ins hohe Alter. Preis M 1.20.

Savon Grollich

dazu gehörige Seife M —.80 &
Beim Kaufe verlange man ausdrücklich die in Paris 1889 preisgekrönte Crème Grollich, da es wertlose Nachahmungen gibt.

Haupt-Depot bei Johann Grollich,
Droguerie „Zum weißen Engel“ in Brunn.

Auch echt zu haben in Welzheim bei N. Bilfinger.

Ginstren=Gyps

empfehlen

Carl Munz.

Ein ordentlicher
Anecht,

der mit Pferden umgehen kann,
findet sofort gute Stelle.
Bei wem? sagt die Expedition.

Das älteste und größte Bettfedern-Lager

William Lübeck in Altona
versendet zollfrei gegen Nach-
nahme (nicht unter 10 Pfd.)
gute neue

Bettfedern für 60 Pfd. das Pfd.
vorzügl. gute Sorte M. 1.25,
prima Halbdaunen nur M. 1.60
und 2 M.
reiner Flaum nur M. 2.50
und 3 M.

Bei Abnahme von 50 Pfd.
5% Rabatt.

Umtausch bereitwilligst.

Fertige Betten (Oberbett, Unter-
bett und 2 Kissen) prima In-
lettstoff aufs Beste gefüllt, ein-
schläfig 20, 25, 30 u. 40 M.,
Zschläfig 30, 40, 45 u. 50 M.

Ebersbergmühle.

2 trüchtige
Mutterchweine
und 1 rittfähigen
G e r

setzt dem Verkauf aus.

G. Müller.

W e l z h e i m.

Wegen Erkrankung des hies.
Dienstmädchens sucht in Bälde
ein neues

Mädchen.

Frau Defan Leitz.

Einige
Lehrlinge

sucht bei freier Kost und Logis
die mechanische Holzdreherei
von **F. W. Munz,**
W e l z h e i m.

Jeder kann sich zu
wenig Zeit ein Faß vor-
bereiten, dem besten Apfelwein
Substanzen in Extraktform
Port. 150 Lit. M. 3.20. Prof.
grad. fco. S. Schraber
Feuerbach
s. eingetragt

Depot in Welzheim bei S. Jöhly,
in Lorch bei Apotheker Wurm.

Einige
Monatmilchen

können abgegeben werden.

Näheres bei der Exped. d. Bl.



Bei Bedarf von
Cigarrenspitzen
od. Pfeifen jed. Art,
verlange man das mit über 2000 Abbild.
in Originalgr. versehene Musteralbum von
Brüder Oettinger in Ulm a. D.
Wiener Saubütten-Fabrik. Stets das
Neueste. Bill. Bedien. Für Wiederverk.
Alb. A. Für Private Alb. B.

M a n n e n b e r g.
Schöne

Pflastersteine

find stets vorrätig bei

Gottlob Hebele,
Steinbruchbesitzer.

W e l z h e i m.

Empfehle mein gut fortirtes Lager in

Taschenuhren,

Wand- u. Weckeruhren

aller Art mit Primarwerken, sowie mein

Gold- u. Silberwaren-Lager.

Reparaturen von Uhren, Gold- und Silberwaren
werden unter Garantie schnell und billig ausgeführt.

Chr. Bauer,

Gold-, Silberwaren- und Uhren-Geschäft.

Sauf-Couvert

mit Firma-Bordru

das Tausend von 3 Mark 50 Pfg. an

werden sauber angefertigt in der

Buchdruckerei von L. Unterzuber.

Rechnungen

in allen Formaten zu ausnahmsweise billigen Preisen
werden sauber angefertigt in der

L. Unterzuber'schen Buchdruckerei.

Wähler-Versammlungen.

Der Candidat der deutschen und konservativen Partei,

Herr Gutspächter Schmid in Christophshof,

wird am Sonntag den 11. Juni in nachstehenden Gemeinden sich den geehrten Wählern vorstellen.

Alldorf ¹/₂ **11 Uhr in der Rose.**

Pfahlbronn ¹/₂ **1 Uhr bei Eisenmann.**

Welzheim **2 Uhr im Rössle.**

Kaisersbach **5 Uhr im Lamm.**

Kirchenkirnberg **7 Uhr bei Sammet.**

Die Wähler von Stadt und Land werden zu zahlreichem Besuch freundl. eingeladen.

Die Wahl-Comites.

Wähler-Versammlung.

Der Candidat der Volkspartei

Herr W. Speiser,

wird nächsten

Sonntag den 11. Juni vormittags 11 Uhr im 'Röfle' in Kaisersbach.

" " " " nachmittags 3¹/₂ Uhr im 'Burgkeller' in Welzheim.

" " " " abends 7 Uhr bei Eisenmann in Pfahlbronn

Versammlungen abhalten, zu deren Besuch sämtliche Wähler freundl. eingeladen werden.

Der praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau.

Erscheint wöchentlich, reich illustriert.

Preis vierteljährlich eine Mark.

Der praktische Ratgeber hat die Aufgabe, allen denen, die ihren Garten selbst bewirtschaften, sei es, daß sie Obst ziehen, Gemüsebau treiben, oder ihre Blumen selbst pflegen wollen, dauernd Anleitung zu geben, wie sie am praktischsten, billigsten und sichersten ihren Zweck erreichen. Vier wissenschaftlich gebildete Gärtner sind an der Redaktion angestellt. Der praktische Ratgeber besitzt einen Versuchsgarten, unter seiner Leitung steht ein Mustergarten von 45 Morgen. — Auch ist mit der Redaktion eine Versuchskellerei verbunden, in welcher Obstweine nach stets verschiedenen Methoden und Recepten gefestert werden.

Man abonniert bei der Post oder in jeder Buchhandlung.

Probenummern sind auf Wunsch unentgeltlich zu beziehen durch die königliche Hofbuchdruckerei Trösch und Sohn in Frankfurt a. D.

Welzheim.

Getrocknete fette

Biertreber

(zur Viehfütterung)

empfehlen billigst

Carl Munz.

Schuld- und Bürgscheine

sind zu haben in der

Buchdruckerei Welzheim.

L. Unterzuber'sche Buchdruckerei Welzheim.

Tausende

von Gutsbesitzern, Landwirten, Beamten, Fabrikanten und Handwerkern zählt das bekannte Haus

Mayer-Mayer

in Freiburg (Baden)

zu seinen Kunden, weil solches das dringende Bedürfnis nach einem billigen und auch guten Hausstrunk befriedigt, welcher ohne Zweifel den Vorzug verdient vor der Ware mancher anderer Fabrikanten.

Die Abnehmer werden noch zahlreicher werden, da genannte Firma jetzt auch

Rebwein

zur Herstellung des Kunstweins verwendet, welcher dadurch dem gegenwärtig sehr teuren Traubenwein an Güte fast gleichkommt.

Preise:

weißer Kunstwein 20 Pfennig)
roter " 22 ")

per Liter.

ab Freiburg.

Mit Borgfrist. 2]

Frachtbriefe

sind vorrätig in der

Buchdruckerei Welzheim.

Verantwortlicher Redakteur Oberlehrer Fener.